

Thaddaea Selnack OCist.

## Seht, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg des Lebens<sup>1</sup>

Gedanken zur Frage nach einer Kultur des Ordenslebens  
– mit Seitenblicken in die Geschichte der Zisterzienserinnen-  
Abtei St. Marienstern

Klöster gelten heutzutage als Kulturstätten und Kulturträger schlechthin. Dies wird üblicherweise nicht angezweifelt. Und tatsächlich: betritt man Orte, an denen klösterliche Gemeinschaften verschiedenster Ausrichtung gelebt haben und leben, sieht und spürt man Kultur.

Erlaubt sei jedoch die Frage, ob die Kultur das Ordensleben prägt, oder ob eher umgekehrt das Ordensleben, quasi als „Nebenprodukt“, eine spezifische Kultur hervorbringt?

Stellt man ganz allgemein die Frage nach einer oder gar der Kultur, so darf man sicher mannigfache Antworten erwarten. DIE Kultur scheint es nicht zu geben. Zu sehr ist die Kultur durch konkrete Parameter: Zeit, Ort, Geschichte, Prägung etc. festgelegt und bestimmt. Andererseits lebt sie aus einer ständigen dynamischen Wechselwirkung und ist somit immer im Prozess einer Wandlung. Eine klare und eindeutige Definition was Kultur sei (hier spezifisch eine Kultur des Ordenslebens), kann demzufolge nicht erwartet werden.

Ungeachtet dessen scheint jeder überall von Kultur selbstsicher zu sprechen und dabei ein gleiches oder zumindest ähnliches Verständnis selbstverständlich vorauszusetzen. Eine Klärung des Verständnisses ist somit an dieser Stelle sicher dienlich.

Vielleicht ist es hilfreich, sich dem Begriff der Kultur zu nähern, indem man sich des Wortes und seiner Bedeutung annimmt. Der aus dem Lateinischen stammende Begriff Kultur leitet sich vom Substantiv cultura bzw. Verb colere d.h. pflegen, bebauen, urbar machen, bis hin zu verehren ab.<sup>2</sup> Im engeren Sinn war dabei sicher die Landwirtschaft gemeint. Doch schon in der Antike unterschied man zwischen der Pflege des Bodens, d.h. der Bewirtschaftung und Urbarmachung, und einer Pflege des Geistes.<sup>3</sup>

### Thaddaea Selnack OCist.

Sr. Thaddaea Selnack OCist., Jahrgang 1976, ist nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester 1997 in die Zisterzienserinnen-Abtei St. Marienstern eingetreten. Seit 1999 ist sie dort für die klösterliche Ausstellung „Schatzkammer“, seit 2004 für das Archiv und die Bibliothek zuständig. Außerdem hat sie am Monastischen Ausbildungsprogramm CFM des Zisterzienserordens in Rom teilgenommen und war über einige Jahre Gasthörerin an den geisteswissenschaftlichen Instituten der Uni Dresden.

In beiden Fällen geht es um die Pflege des Lebens: In seiner geistig-geistlichen, wie auch in seiner verleblichten, materiellen Dimension.

Im religiösen Bereich spannt sich ein drittes Bezugsfeld von Kultur auf: das zur Heiligkeit.<sup>4</sup>

Wenn nun die Frage nach einer Kultur des Ordenslebens gestellt wird, so muss diese Frage das Leben und seine Pflege, seinen Schutz und seine Förderung in diesen Relationen betrachten.

Etymologisch lässt sich der Begriff vom indogermanischen *kuel-* herleiten, was so viel wie „sich drehen/wenden“, „emsig und beschäftigt sein“ beschreibt.<sup>5</sup> Verbindet man beide Herleitungen, so darf Kultur als engagierte, das Leben fördernde Sorge oder Pflege um eine konkrete Sache oder Person verstanden werden.

In jüngster Zeit wird Kultur auch unter dem Gesichtspunkt des Lernens bzw. der „Weitergabe von Wissen und Angewohnheiten“<sup>6</sup> betrachtet und definiert. Dies führt zu einigen Diskussionen und Irritationen, da bei einer solchen Auslegung auch dem Verhalten von Tieren Kultur zugesprochen wird. Dies unterscheidet sich grundsätzlich vom bisherigen Ansatz, dass Kultur eine „Gesamtheit der geistigen, künstlerischen und gestaltenden Leistungen einer Gemeinschaft als Ausdruck menschlicher Höherentwicklung“<sup>7</sup> darstellt.

Offensichtlich ist die Bezogenheit von Kult und Kultur.<sup>8</sup> Während sich die Kultur eines sehr weiten Bezugsfeldes erfreut, bezieht sich der Kult auf die Verehrung vor allem im religiösen Bereich. Am deutlichsten wird Kultur in ihrer Form des Kultes im Umfeld der Orden und Klöster ausgedrückt. Was wäre ein Kloster ohne seinen Bezug auf das

Transzendente, auf Gott? Dies wird im Vollzug des Kultes, der Liturgie unmittelbar greifbar.

Das Streben nach dem Höheren, die Suche nach Gott ist die eigentliche Triebfeder jeder Ordensberufung und jedes Ordenslebens. Ganz gleich, ob es sich um die Gesamtheit aller Orden, um einzelne Ordensverbände, einzelne Klöster oder auch nur um einzelne Mitglieder der Orden handelt. Hier wird die Sehnsucht nach einem Leben in und mit Gott, als erfülltes und erfüllendes Leben ausgedrückt.<sup>9</sup>

Es wird deutlich, dass der Kult und die Kultur diesem Ziel untergeordnet, genauer: zu Diensten sind. Wenn sich dieses Verhältnis umkehrt, verliert das Ordensleben seine Identität.

Wo sind nun im Kontext des Ordenslebens Spuren oder gar Früchte einer Kultur des Lebens zu finden? Wo, wann und wie dient das Ordensleben dem Leben? Wo, wann und wie versagt es sich dem Leben? Ist es dann noch authentisch?

Diese Fragen stellen sich jeder klösterlichen Gemeinschaft, wie auch jeder einzelnen Ordensfrau bzw. jedem einzelnen Ordensmann immer wieder sehr konkret. Sie bedürfen einer Antwort des Herzens und des Handelns.

Bei einem Versuch einer Annäherung auf diese Fragen soll konkret die Zisterzienserinnen-Abtei St. Marienstern (Sachsen) und vor allem ihre Einbettung in der benediktinisch-zisterziensischen Tradition helfen.

Die Zisterzienserinnen-Abtei  
St. Marienstern

Das Kloster St. Marienstern wurde  
1248 durch die Herren von Kamenz,  
eine aufstrebende Familie von Reich-

ministerialen, gegründet und insbesondere durch Bernhard III. vom Kamenz (1293–1296 Bischof von Meißen) reich ausgestattet. Es entwickelte sich bald zur Herrschaft über 62 Dörfer und 2 Städte. Neben der ausgiebigen Land- und Forstwirtschaft blühte im Klosterland das Handwerk und teilweise der Abbau von Bodenschätzen: Es gab Sand- und Lehmgruben, sowie Granit-Steinbrüche, Ziegeleien, Mühlen, Weinberge, Schmieden, Brauereien, Büttner, Fleischer, Teichwirtschaft, Schäfereien, sogar eine Poststation.<sup>10</sup> Bis in das 19. Jahrhundert hinein wurde im Klosterland Recht gesprochen. Der Abtei wurde die höhere und niedere Gerichtsbarkeit übertragen.<sup>11</sup> Auch die Seelsorge lag im Verantwortungsbereich der Äbtissin. Sogar als sich einige Klosterdörfer in der Reformation der neuen Konfession zuwandten, setzte die katholische Äbtissin in jenen Dörfern evangelische Pfarrer ein.<sup>12</sup> Im 19. Jahrhundert wurden vom Kloster Schulen errichtet, in denen die Schwestern selbst unterrichteten.<sup>13</sup> St. Marienstern darf auf mehr als 760 Jahre ununterbrochener Geschichte zurück blicken. Von seinem Stifter wurde es auch geistlich und künstlerisch reich bedacht. Einzigartig ist das mittelalterliche Heiligtum Mariensterns.<sup>14</sup> Die Architektur der Kirche und des Quadrums sind vollständig erhalten. Barocke Äbtissinnen gaben der Klosteranlage ihre heutige Gestalt und Schönheit. Derzeit ist das Kloster Träger einer Einrichtung für geistig behinderte Menschen. In Wohnheim, Förder-

schule und Förderwerkstatt werden über 170 Behinderte betreut. Somit ist das Kloster mit über 140 Arbeitsstellen einer der größten Arbeitgeber der Region. Die klösterliche Gemeinschaft zählt momentan 17 Schwestern. Der Feier der Liturgie wird ein besonderes Augenmerk geschenkt.

Réginald Grégoire fragt, ob der Mönch des 10.–12. Jahrhunderts ein Mann der Zivilisation und Kultur war. Auch wenn wir heute – rückblickend, jedoch in unseren Kategorien denkend – diese Frage gern bejahend antworten möchten, verneint Grégoire sie aufgrund der geistlichen Zielsetzung der Orden. „Der Zweck des Mönchtums liegt nicht in der Tat, und somit bestimmen nicht kulturelle Bestrebungen das Ziel von Gemeinschaften und einzelnen Mönchen.“<sup>15</sup> Dennoch wirkten Mönche und Nonnen auch im Mittelalter kultivierend. Sehr deutlich wird dies am Beispiel des Zisterzienserordens. Ein Charakteristikum der ersten Zisterzienser ist ihre Liebe zur Abgeschiedenheit und der damit verbundene Rückzug in unwirtliches, nicht erschlossenes Land.<sup>16</sup> Ihre erste Aufgabe war es, einen Lebensraum und Lebensbedingungen für sich zu schaffen.<sup>17</sup> Sie rodeten Wälder und errichteten Klöster. Sie legten Felder und bauten Kulturen an. Ganz konkret wurde für Leben gesorgt und diese Sorge um das Leben und Überleben wurde immer weiter ausgebaut. Sehr schnell eilte den Zisterziensern der Ruf vorbildlicher und innovativer Wirtschaftung und Urbanisierung voraus. Es ist kein Zufall, dass in der Zeit der Siedlungstätigkeit Mittel- und Ostdeutschlands im 12. und 13. Jahrhundert ein dichtes Netz zisterziensischer

Niederlassungen in diesem Gebiet gegründet wurden. Die Landesherren erkannten die Stärke der Zisterzienser und bemühten sich um deren Präsenz: Nicht nur aus religiösen Gründen, sondern auch, weil das Land brach lag und kultiviert, urbanisiert, besiedelt und befriedet werden sollte. In der Regel folgten die Zisterzienser solchen Angeboten gern, auch wenn dies oft große Anstrengungen und Herausforderungen mit sich brachte. Nicht immer war das ihnen anvertraute Land einfach zu bewirtschaften. Oftmals bedurfte es besonderer Sorge und Pflege, um das Land fruchtbar zu machen.<sup>18</sup>

Die Gründungslegende des Klosters St. Marienstern erzählt von der wunderbaren Errettung des Stifters, Bernhards III. von Kamenz, aus Todesnot.<sup>19</sup> Er sei im Sumpf stecken geblieben, heißt es. Auch wenn dieses Bild zu den gängigen Topoi von Gründungslegenden gehört, handelt es sich hier tatsächlich um ein sehr feuchtes, sumpfiges Gebiet, welches in den ersten Jahren der Klostergründung trocken gelegt werden musste. Bis zum heutigen Tag gehören zum Kloster Sumpf- und Moorgebiete, die sehr schwer und mit nur wenig Ertrag zu bewirtschaften sind. Ein Großteil solcher Gebiete wurde jedoch über die Jahrhunderte kultiviert: Es entstanden Teichsysteme, die so nachhaltig angelegt wurden, dass sie auch heute noch in Gebrauch sind. Die Wald- und Landwirtschaft bilden bis in die Gegenwart wichtige Grundpfeiler der Klosterwirtschaft. Sie spenden Nahrung und damit Leben. Über Jahrhunderte wurde für

tausende von Menschen das Klosterland Lebensgrundlage: Lebensraum und Quelle der Lebensmittel. Sicher gibt es solche oder ähnliche Entwicklungen auch in nichtklösterlichen Bereichen, jedoch findet man selten eine solche Kontinuität im Bereitstellen eines Lebensraumes. Ein Weitergeben des Lebens in dieser Form von Generation zu Generation prägt die Wertschätzung und den Umgang mit der Schöpfung ganz konkret an diesem Ort.

Auch heute darf gefragt werden: Welcher Boden oder Raum muss für das Leben der klösterlichen Gemeinschaft bereitet werden? Ist das Kloster in seinem Aufbau und seiner Struktur, so wie es konkret erlebt und erfahren wird, für seine Mitglieder lebensfördernd? Ist es nicht oft so, dass alte Mauern und die Sorge um deren Erhalt eher das Leben bedrücken oder gar erdrücken? Welche klösterlichen Strukturen hemmen den Fluss des Lebens, welche fördern sie? Ist es einer Ordensgemeinschaft auch heute möglich für andere Lebensraum und Lebensgrundlagen zu schaffen? Wie können zum Beispiel Arbeitsplätze geschaffen und erhalten werden? Welches Arbeitsklima herrscht in den Betrieben der Ordenshäuser? Wie genau unterscheidet es sich von einem „weltlichen“ Betrieb? Wie sollte es sich unterscheiden? Neben der „materiellen“ Kultivierung steht bei den Zisterziensern natürlich der Kult, die gemeinsam gefeierte Liturgie, das Lob Gottes, im Mittelpunkt.<sup>20</sup> Benedikt verwendet den Begriff des opus Dei als Synonym für Christus.<sup>21</sup> Das heißt: Im Vollzug der Liturgie sind Form und Inhalt eins. Deswegen ist die

Form nicht gleichgültig. Sie bedarf einer Norm, einer Kultivierung, einer Kultur. Kult ist hier zugleich auch Gottesbegegnung, Vereinigung mit Gott. Deswegen wurden alle verfügbaren Kräfte aktiviert, um diesen Kult zu gestalten: Sei es der Gebrauch der Sprache (das Lesen- und Schreibenkönnen), der Musik, der Kunst, der Architektur etc.

Schon in den frühen Schriften der Zisterzienser wurde großer Wert auf die Einheitlichkeit, insbesondere im Vollzug der Liturgie, gelegt. Im Hinblick auf die Zisterzienserklöster und ihren Gottesdienst schreibt die Carta Caritatis Prior vor: „Wir halten es für angebracht, und es ist auch unser Wille, dass ihre Bräuche, ihr Gesang und alle für die Gebetszeiten bei Tag und Nacht und für die Messe notwendigen Bücher mit denen des Neuklosters übereinstimmen, damit in unseren Handlungen keine Uneinigkeit herrscht; vielmehr wollen wir in der einen Liebe, unter der einen Regel und nach den gleichen Bräuchen leben.“<sup>22</sup>

Der Gottesdienst definiert den Mönch, die Nonne. Wenn nun jener eine Normierung erfährt, so entsteht eine gemeinsame Kultur des Betens. Es darf jedoch nicht allein bei diesem einheitlichen Ausdruck bleiben. Sie muss verinnerlicht, verlebendigt, sich zu Eigen gemacht werden.<sup>23</sup> Sonst verkümmert sie zur Disziplin, zur Veräußerlichung, zum leeren, leblosen Ritualismus.

Wie sieht es mit der Liturgie in unseren Klöstern aus? Verhilft uns die Form unseres gemeinsamen Betens zur inneren Vitalität und Gottesbegegnung oder hindert sie uns daran? Was genau hemmt und hindert?

Da sich Kultur, wie anfangs schon angedeutet, auf „alle Gebiete des Denkens

und Handelns“<sup>24</sup> erstreckt, gibt es verschiedenste Berührungspunkte, Ansichten, Beschreibungen und Definitionen. Sie unterscheiden sich je nach zeitlicher und lokaler Verortung des kulturellen Ausdrucks und der Perspektive des Betrachters.

Im Folgenden sollen einige Zitate dabei helfen, sich dem Begriff der Kultur zu nähern, Perspektiven zu öffnen und Berührungspunkte zum klösterlichen Leben aufzuzeigen.<sup>25</sup>

„Niemals kann sich Kultur gegen die Natur des Menschen richten.“<sup>26</sup>

Frans de Waal

Ohne Natur keine Kultur! Der Verhaltensbiologe und Affenforscher Frans de Waal sieht die Kultur des Menschen „an der Leine seiner biologischen Natur“<sup>27</sup>. Diese einfache Feststellung scheint oft aus den Augen geraten zu sein, indem man Kultur und Natur zu Gegenspielern gemacht hat.

Doch es liegt auf der Hand, dass tatsächlich die menschliche Kultur zuerst seiner Natur bedarf und auf sie aufbaut. Somit kann Kultur nur mit der Natur gedacht werden. Dies meint den einzelnen Menschen an sich, wie auch die Natur als Ganzes.

Fokussiert man zum Beispiel das Lesen der Regel des hl. Benedikts auf die menschliche Natur, so erstaunt die Fülle an Hinweisen, welche die menschliche Natur berücksichtigt.

Seien es die Anweisungen zum Essen und Trinken<sup>28</sup>, zum Schlaf<sup>29</sup>, zur Kleidung<sup>30</sup>, zur Arbeit<sup>31</sup>, zu den Kranken<sup>32</sup> sowie zu den Alten und Kindern<sup>33</sup>. Seine Nachsicht und sein Wohlwollen gegenüber den Bedürfnissen und Schwächen der Natur wird an manchen

Stellen durch liebevollen Humor deutlich.<sup>34</sup> Es geht dabei nicht darum dem Leib, der Natur den absoluten Vorrang zu geben, sondern achtsam und liebevoll mit sich selbst, seinen Mitmenschen und der Schöpfung umzugehen. Diese Achtsamkeit dem Leben gegenüber und die weise Unterscheidung was diesem Leben nützt (ein Zuviel kann ebenso schädlich sein wie ein Zuwenig), wurde und wird in den Klöstern gepflegt. Auch wenn es in der Geschichte des Mönchtums immer wieder Zeiten einer Leibfeindlichkeit gab, so finden sich genauso auch unzählige Beispiele der Pflege des Leibes.

Im 17. Jahrhundert, mitten im 30-jährigen Krieg, ließ in St. Marienstern die Äbtissin Anna Margaretha Dorn ein Spital errichten und unterhalten.<sup>35</sup> Dies ist keine Einzelercheinung. Klöster sind Orte des Heiles: Sowohl der Seele als auch des Leibes.

Auch heute widmet sich das Kloster jenen, die benachteiligt sind. Seit 1973 werden in St. Marienstern Menschen mit geistiger Behinderung, oft mehrfachbehindert, betreut. Neben den Wohneinheiten unterstützen eine Werkstatt für Behinderte und eine Förderschule die Entwicklung zur Selbstständigkeit und mehr Lebensqualität.

Die Rücksicht auf Schwächen gegenüber dem Mitmenschen fordert der Heilige Benedikt in seiner Regel von allen Mönchen<sup>36</sup>, insbesondere jedoch vom Oberen<sup>37</sup> ein. Dies schließt den Umgang mit der eigenen Schwäche, Schuld und Sündhaftigkeit ein. Es zeugt von einer geistlichen Reife und innerem Frieden,

wenn man sich selbst in einer Gelassenheit und möglicherweise auch mit einem Quäntchen Humor, mit seinen Stärken und Schwächen anschauen und annehmen kann. Gelassenheit meint jedoch niemals Gleichgültigkeit.

„Eine gewisse Anzahl von Müßiggängern ist notwendig zur Entwicklung einer höheren Kultur.“<sup>38</sup>

Miguel de Unamuno

Müßiggang sei der Seele Feind, so lehrt es der hl. Benedikt.<sup>39</sup> Dagegen darf jedoch die Muße als ein Grundpfeiler einer lebendigen Seele gesehen werden. Im klösterlichen Leben kommt der Muße in Form von Schweigen, Hören und Lesen, aber auch von Kunst und Musik eine besondere Bedeutung zu.

## Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie in der Druckausgabe

Michael Casey spricht im Bezug auf die Lectio von der „Kunst der geistlichen Lesung“<sup>40</sup>. Diese unterscheidet sich vom Studium durch ihren betenden und meditativen Charakter. Wenn man so will führt die Lesung zum Zwiegespräch mit Gott, der sich in den heiligen Schriften selbst offenbart. Benedikt betont oft, dass die Brüder für die Lesung frei sein sollen.<sup>41</sup> Damit steht – nach antiker Tradition – diese Art der Lesung in der Nähe der Erholung und Erquickung. Sie ist ein Verweilen, vielleicht auch ein „Dösen“, bei Gott und in seinem Wort.

Auch die Schweigsamkeit kann in diesem Zusammenhang betrachtet werden: Casey erkennt in der Regel Benedikts drei Motive für das Schweigen:

1. zur Vermeidung der Sünde<sup>42</sup>
2. um der Ernsthaftigkeit<sup>43</sup>
3. um des Hörens<sup>44</sup> willen.

Wenn die Sünde zum Tod führen kann<sup>45</sup>, so öffnet das Schweigen einen Raum des Lebens, indem Sünde vermieden wird. „Der Grund aber, aus dem jemand die Sünde vermeidet, ist die Furcht vor dem Herrn und der Wunsch nach dem ewigen Leben ... Schweigen ist für den Mönch eine Manifestation der Sehnsucht nach Gott.“<sup>46</sup> Ein weiteres Motiv des Schweigens ist das Hören, insbesondere das Hören auf die geistliche Lesung im Gottesdienst. „Dieses Schweigen hat seinen Zweck darin, die Stimme des Mönches für das Lob Gottes frei zu machen.“<sup>47</sup> Auch hier klingt der Aspekt der Muße an im „frei sein für“. Kultur braucht dieses „frei sein für“, einen Freiraum, der das rein Materielle und Praktische überschreitet. In den monastischen Traditionen finden sich immer wieder Vorschriften, die den Mönchen und Nonnen solche Freiräume sicher stellen.

Wie nutzen Ordensleute heute diese geschützten Zeiten und Tätigkeiten, diese Freiräume? Spüren wir, dass uns in diesen Freiheit und Muße angeboten werden? Wie wirkt sich dies aus? Woran erkenne ich dies? Woran erkennen es andere?

„Kultur ist die Gesamtheit aller Formen der Kunst, der Liebe und des Denkens, die, im Verlaufe von Jahrtausenden, dem Menschen erlaubt haben, weniger Sklave zu sein.“<sup>48</sup>

André Malraux

Gleichgültig welche Ordensgemeinschaft: Der Gehorsam ist einer der grundlegenden Elemente klösterlichen Lebens. Paradoxerweise wird dieser – in einer gesunden Spiritualität – immer mit der Freiheit und Liebe in Verbindung gebracht.

Der Heilige Benedikt beginnt seine Regel mit der Aufforderung „Höre“<sup>49</sup>. Dieses Hören impliziert den Gehorsam gegenüber der Weisung des Meisters<sup>50</sup>, der Christus selber ist<sup>51</sup>. Ein solcher Gehorsam, der sich aus dem Hören auf das Wort des Lebens heraus versteht, unterscheidet sich grundsätzlich vom einfachen Tun, was ein anderer sagt.

Jenem, der hört und gehorcht, der also „im klösterlichen Leben und im Glauben fortschreitet, dem wird das Herz weit, und er läuft in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes.“<sup>52</sup> Das weite Herz steht für eine Freiheit, deren Schwester das Glück und die Freude ist. Benedikt betont den Zusammenhang von Gehorsam und Freude.<sup>53</sup> Freiheit und Freude sind Gegenbilder von Sklaverei und Abhängigkeit. Das heißt: Jede Bemühung um ein weites Herz, die Lösung von falschen Bindungen, Abhängigkeiten und des Eigenwillens (der sich vom eigenen Willen unterscheidet!) dient einer Kultur des Lebens in Freiheit.

Es wäre interessant zu erfragen, wie viele Ordensleute von sich sagen könnten, dass sich ihr Herz während ihres Ordenslebens geweitet hat? Müssten wir Angst vor dem Ergebnis haben?

„Eine Kultur ist das Treibhaus, das es den menschlichen Fähigkeiten erlaubt, sich zu entwickeln, und zugleich das Gefängnis, das sie einengt.“<sup>54</sup>

Aldous Huxley

Orden und Ordensgemeinschaften sind Nischenexistenzen, egal wie groß oder klein die Einheiten gerechnet werden. Diese Nischen ermöglichen eine besondere, gezielte Entwicklung: Idealerweise die zum Einssein in Christus.

Dieser geschützte Raum kann jedoch zur Gefahr werden, wenn der Sinn für die Realität, das heißt für das Leben außerhalb dieser Nische, verloren geht. Ordensleben kann nicht Selbstzweck sein oder vornehmlich der Selbstverwirklichung (im allgemein gebräuchlichen Sinn) dienen.

Um nicht in dieser Binnenwelt gefangen zu werden, ist es notwendig eine Kultur der Begegnung zu pflegen. Papst Franziskus fordert genau dazu auf: „Wir müssen mit d[ies]er Gewohnheit des Ausschließens brechen! Wir brauchen eine Kultur des Einschließens, eine Kultur der Begegnung.“<sup>55</sup> Hierin liegt sicher eine der Herausforderungen an das Ordensleben heute. Welche Formen des Ausschließens, der Distanz praktizieren wir? Wie könnte ein Einschließen, Begegnung ganz konkret in Ihrer und meiner Gemeinschaft aussehen? Es geht hier nicht darum, das eigene Profil und die eigene Identität zu untergraben, sondern vielmehr darum, daran teilhaben zu lassen: Den Glauben und damit das Leben in Christus zu teilen. Vermutlich hat gerade das Ordensleben hier enorme Ressourcen und Möglichkeiten!

„Wo das Bewusstsein schwindet, dass jeder Mensch uns als Mensch etwas angeht, kommen Kultur und Ethik ins Wanken.“<sup>56</sup>

Albert Schweizer

Ordensleben ist, so zumindest in den meisten Fällen, Leben in und mit Ge-

meinschaft. In einer Zeit, die mehr und mehr vom Individualismus und Egoismus geprägt ist, ist dies allein schon ein beeindruckendes Zeichen.

Es genügt jedoch bei weitem nicht, sich der Gemeinschaft als Organisation anzuschließen und seine Aufgaben zu erledigen, Pflichten zu erfüllen und Gewohnheiten einzuhalten. Es heißt insbesondere, sich für jeden Mitbruder, jede Mitschwester zu interessieren, Verantwortung füreinander zu übernehmen, füreinander einzustehen. Inwieweit gelingt dies im Ordensleben?

Eine besondere Herausforderung bedeutet dies für die sehr oft überalterten Gemeinschaften. Die in der Regel wenigen jungen Mitbrüder oder Mitschwester sorgen sich um die Pflege der Alten, oft über die Grenzen ihrer Kräfte hinaus. Häufig wird diese Aufgabe jedoch auch allein den dafür vorgesehenen Offizialen (Infirmare) überlassen, womit diese natürlich völlig überfordert sind.

Manchmal drängt sich auch der Eindruck auf, der natürlich falsch sein kann, dass es gerade in diesem Bereich auch eine enorme Erwartungshaltung gibt. Früher war es selbstverständlich, dass Mitglieder eines Klosters, einer Gemeinschaft bis zum Tod in ihrer Gemeinschaft blieben und von den Mitbrüdern bzw. Mitschwester versorgt wurden. Es waren genügend Junge da, um die Pflege und Hilfe zu gewährleisten. Heute wird gleiches und mehr (zum Beispiel oft die volle Ausnutzung jeder medizinischen Dienstleistung) eingefordert. Natürlich soll jeder und jede eine liebevolle, fürsorgende und aufmerksame Pflege erhalten, der einer solchen bedarf. Aber es gibt auch eine Verantwortung der Alten und Kranken gegen-



über denen, die sie pflegen. Der heilige Benedikt macht dies deutlich mit den Worten: „Auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren; sie sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen.“<sup>57</sup>

Wie sieht es – egal ob jung oder alt – mit unserer Anspruchshaltung aus? Wie steht es mit der Verantwortung füreinander in unseren Gemeinschaften? Wie äußert sich dies konkret oder woran erkennt man einen Mangel an gegenseitiger Verantwortung? Wo sind die Grenzen zwischen Verantwortung und Bevormundung?

Diese Verantwortung geht jedoch weit über die eigene Gemeinschaft hinaus, darauf macht Papst Franziskus unermüdlich in besonderer Weise und sehr deutlich aufmerksam: „Für die Kirche ist die Option für die Armen in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage. Gott gewährt ihnen ‚seine erste Barmherzigkeit‘. Diese göttliche Vorliebe hat Konsequenzen im Glaubensleben aller Christen, die ja dazu berufen sind, so gesinnt zu sein wie Jesus (vgl. Phil 2,5).“<sup>58</sup> Ausdrücklich werden alle Christen angesprochen. Wie oft leben Ordensgemeinschaften im Exklusivstatus?! Die Barmherzigkeit für die Armen kann sich nicht in Worten erschöpfen. Was konkret tun wir für die Armen? Nicht nur als Organisation, sondern als Einzelner und Einzelne? Kann es sein, dass wir uns hinter der Institution verstecken und uns dadurch davon abhalten lassen ganz persönlich Barmherzigkeit mit den Armen zu üben? Wie kommt es dazu? Sehen wir die Armut um uns herum? Wir reagie-

ren wir? Suchen wir dieser „von Angesicht zu Angesicht“ zu begegnen?

„Kultur ist Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes.“<sup>59</sup>

Friedrich Wilhelm Nietzsche

Egal, ob es sich den silbernen Bierkrug der Äbtissin Catharina Benada, um das zinnerne Waschbecken oder den Rechnungsschrank der Äbtissin Ottilia Hentschel, das geschnittene Glas oder das Perlmutterbesteck der Äbtissin Cordula Sommerin oder um die Schreibkommode der Äbtissin Clara Trautmann und das Schreibset der Äbtissin Vincentia Marschner handelt<sup>60</sup>: Alle diese Dinge des täglichen Gebrauchs wurden bemalt, verziert, künstlerisch – mehr oder weniger gelungen – gestaltet. Dadurch wurde der Alltag aus seiner scheinbaren Banalität herausgehoben. Das Leben vollzogen.

Die Kunst ist nicht nur Ausdruck der Lebenskultur, sondern auch deren Frucht und Spiegel. Das Kloster St. Marienstern darf viele Zeugen hohen künstlerischen Schaffens beherbergen. Seien es die gotische Architektur der Klosterkirche, wunderbare Glasmalereien aus dem 14. Jahrhundert, spätmittelalterliche Flügelaltäre, Goldschmiedearbeiten vom Hofe Wenzels II., Madonnen im Schönen Stil, barocke Gemälde und Figuren. Immer wieder erzählen diese Werke beredt vom Glauben und Leben der Menschen an diesem Ort.

Ein großer Reichtum der Orden und Klöster schlummert in deren Bauten und Kunstwerken. Dieser Reichtum be-

misst sich jedoch weniger an deren materiellem Wert, eher darin, dass sie für die heutige Zeit ein wunderbares Mittel der Kommunikation darstellen. Wenn das Christentum zur Verkündigung aufgerufen ist, so haben die Orden dabei sicher keine unwesentliche Aufgabe. Viele Menschen finden heutzutage kaum Zugang zu den direkten Formen der Verkündigung. Die Geschichte und die Kunst können zu sehr wirksamen und doch unaufdringlichen Mitteln werden, um den Glauben zu verkünden. Vielerorts wird dies schon genutzt und angewandt. Es entstehen Führungskonzepte für Kirchen, welche regelrechte Katechesen sind. Erstaunlicherweise werden solche mit Begeisterung angenommen, dies ist zumindest die Erfahrung der letzten 15 Jahre in Marienstern. Die Kunst wird als gelebte Kunst, lebendige Kunst erfahren. Nicht nur für die Fremden ist dies von Nutzen. Selbst die Vermittler profitieren vom Reichtum der künstlerischen Ausdrücke. Im Betrachten der Werke beginnen diese selbst zu sprechen. Für jene, die sich dieser Kunst nähern wird sie eine Art Lebenskunst. Was, welche Kunst hinterlässt unsere Generation als Zeuge unseres Glaubens?

„Kultur ist, zu erhalten, was wir sind, nicht zu bereiten, was der Tourismus verlangt.“<sup>61</sup>

Kurt Haberstich

Welches Kloster mit einigermaßen ansehnlicher historischer Bausubstanz kennt sie nicht? Die Touristen. Die Positionierungen reichen vom Fluch bis zum Segen.

An sich dürfen wir vom Segen ausgehen. Jeder Pfarrer wäre wahrscheinlich

dankbar, wenn er täglich die Chance hätte, 50 Personen näher zum Glauben zu führen. Und diese kommen freiwillig! Wie nutzen Orden dieses Potential? Ist es nicht gerade die Tatsache, dass es eben nicht genutzt wird, welche uns den Tourismus eher zur Last, ja zum Fluch werden lässt.

Zugegebenermaßen: Tourismus- und Marketingfirmen haben wenig Interesse daran, ihre Kunden zu evangelisieren. Und gerade jene überschwemmen Klöster und Kirchen geradezu und begnügen sich mit „Kloster light“. Wenige Daten aus der Kloostergeschichte und ein paar skandalöse Erzählungen und die Bedienung mit Klischees genügen. Hier wäre Handlungsbedarf. Nichts gegen Reisegesellschaften, wir dürfen dankbar sein, wenn sie Menschen zu uns führen. Aber wäre es nicht sinnvoll, Mechanismen zu schaffen, die es den Besuchern ermöglichen, wirklich einen Einblick in die Motivation des Ordenslebens zu erhalten? Ihnen eine „Berührung mit Christus“ zu ermöglichen? Inwiefern sind wir fähig und bereit „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt“<sup>62</sup>, die uns erfüllt?

Es geht dabei nicht darum, sich selbst zu verkaufen. Dies wäre mehr als fragwürdig und gewissermaßen ein Ausverkauf der eigenen Seele, damit Identitätsverlust. Es geht darum, mittelbar oder unmittelbar, Christus sichtbar zu machen. Beim Gebrauch der Methoden kann es manchmal ganz nützlich sein, sich Ideen bei den vielen Stiftungen aufgelöster Klöster zu holen. Oft arbeiten jene voller Eifer und Begeisterung mit enorm effektiven, qualitativ hohen, professionellen Angeboten. Was spricht gegen eine Zusammenarbeit, die beiden Seiten dienen würde?

„Wenn eine Gemeinschaft die Verkündigung des Heils aufnimmt, befruchtet der Heilige Geist ihre Kultur mit der verwandelnden Kraft des Evangeliums.“<sup>63</sup>  
 „Es ist dringend notwendig, die Kulturen zu evangelisieren, um das Evangelium zu inkulturieren.“<sup>64</sup>

Papst Franziskus

Jahrhunderte lang galt für Europa, dass seine Kultur vom Christentum und der griechischen Philosophie geprägt war. Leugnen kann man auch heutzutage nicht deren Spuren. Es wäre jedoch vermessen, von einem christlichen Europa zu sprechen. Mission und Evangelisierung sind hier genauso dringend notwendig wie in anderen Kulturen.

Die rasche Entwicklung der Technik, der Einfluss der Massenmedien, die rasante Ausbreitung des Internets und seiner unglaublichen Möglichkeiten, virtuelle Welten und viele weitere Einflüsse haben die europäische Kultur in kürzester Zeit grundlegend verändert, so dass es notwendig ist, das Evangelium in diese neue Kultur zu inkulturieren. Da diese Entwicklung auch nicht vor den Ordenshäusern halt macht, ist es natürlich auch notwendig, sich immer wieder und neu von der Kraft des Evangeliums formen zu lassen und diese Formung weiter zu geben. Wie konkret nutzen Orden die Möglichkeiten der Kommunikation via Internet? Welche Gruppen werden angesprochen? Wie schützen sie sich vor möglichen Gefahren? Ist ein sich Verschließen vor den neuen Medien eine Option? Welche Alternativen gibt es?

„Auf der Suche nach den tiefsten Wurzeln des Kampfes zwischen der ‚Kultur des Lebens‘ und der ‚Kultur des Todes‘

dürfen wir nicht bei der oben erwähnten perversen Freiheitsvorstellung stehen bleiben. Wir müssen zum Herzen des Dramas vorstoßen, das der heutige Mensch erlebt: die Verfinsterung des Sinnes für Gott und den Menschen.“<sup>65</sup>

Papst Johannes Paul II.

1995 sprach Papst Johannes Paul II. von einer um sich greifenden „Kultur des Todes“. Fast 20 Jahre später müssen wir feststellen, dass dieses Umsichgreifen immer weitere Kreise zieht. Das Bewusstsein um das Leben und seine Unantastbarkeit wird immer konturloser. Tötung im Mutterleib, Tötung auf Verlangen sind inzwischen gesellschaftsfähig. Diese werden nicht nur kritiklos angenommen, sondern auch verteidigt. Die Kirche und insbesondere die Orden müssen dieser Entwicklung entgegenwirken durch eine „Kultur des Lebens“. Hierbei geht es nicht darum anzuklagen oder den Finger auf jemanden zu richten. Es geht darum Lebensräume und Lebensperspektiven erkennen zu lassen und zu schaffen. Ganz konkret: leiblich-materiell in Form von Raum und Zuwendung und geistig-geistlich, durch das Schärfen des Bewusstseins für die Größe, Schönheit und Würde des Lebens und der daraus resultierenden Unantastbarkeit dieses Lebens.

Zeichenhaft wird diese „Kultur des Lebens“ sicher auch in einer Kultur des Lebens im Sterben erfahrbar. Das Mönchtum und damit auch die Zisterzienser übten und üben sich täglich ein im Gedanken an den Tod. „MORS – Mori mundus“, „Memento mori“<sup>66</sup> waren nicht nur fromme Worte, sondern ein sich Einüben in das Sterben.

Eindrücklich wurde dieser Bezug zum Tod bei der Gelübdeablegung ausge-

drückt. In alten Professriten des Benediktiner- und Zisterzienserordens ist der Brauch bekannt, dass – während der Professkandidat prosternierte – über ihn das Leichentuch gelegt wurde.<sup>67</sup> Mit der Erinnerung an den Tod wurde der Ernst der eigenen Lebensentscheidung, einer Entscheidung für das Leben, deutlich. Der Einsatz für das Leben muss mit einer Schärfung des Gewissens einhergehen. Auch Ordensleute sind Kinder ihrer Zeit und Gesellschaft und damit in „der Gefahr der Verwirrung zwischen Gut und Böse in Bezug auf das fundamentale Recht auf Leben“<sup>68</sup>. Wie können wir neue Wege „der Liebe, der Annahme und des Dienstes für das menschliche Leben“<sup>69</sup> finden?

„Jede Kultur und jede gesellschaftliche Gruppe bedarf der Läuterung und der Reifung.“<sup>70</sup>

Papst Franziskus

Abschließend kann sicher gesagt werden, dass es so etwas wie eine spezifische Kultur des Ordenslebens gibt. Sie ist nicht das Ziel des Ordenslebens, erwächst jedoch aus deren Gegebenheiten. Sie erscheint in vielfältigsten Facetten. Damit ist sie den Orden für die Zukunft eine reiche Quelle der Wirksamkeit.

Waren es nicht die Orden, die immer wieder mit offenen Augen und Herzen die Nöte der Zeit sahen und durch ihr Handeln ganz konkret Lebensräume und Lebenshorizonte eröffneten? Auch wenn die Zahl der Ordenshäuser und Ordensleute heute drastisch abnimmt, darf die Hoffnung und der Wunsch geäußert werden, dass diese Offenheit für das Leben erhalten bleibt und selbst gepflegt wird.

Vielleicht lädt diese Zeit gerade dazu ein, die Suche nach Gott, das Leben in Christus neu zu entdecken. Die eigene Kultur zu überdenken und zu fragen, ob sich nicht im Gesamten wie im Einzelnen das Verhältnis von Kult und Kultur zur Suche nach Christus ganz unmerklich und ungewollt verschoben hat?

.....

- 1 RB, Prolog 20.
- 2 Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Berlin 1995, 742f., Stichwort: Kult, Kultur.
- 3 Hans Joachim Türk, Kultur in: LTHK<sup>3</sup>, Bd. 6 (2006), Sp. 514; Cicero beschreibt die Philosophie als cultura animi, Pflege des Geistes. Siehe Tusc. II, 5,13. (Hinweis ebd.)
- 4 Hans Joachim Türk, ebd.
- 5 Duden 7, Herkunftswörterbuch, Etymologie der deutschen Sprache, Mannheim 42007, Stichwort: Kolonie, 427f., Kultur, 429; Erst im 17. Jahrhundert wird das Wort Kultur in der deutschen Sprache gebraucht. Heute grenzt es sich vom Begriff der Zivilisation ab. Diese Unterscheidung und Trennung ist insbesondere auf Immanuel Kant zurück zu führen.
- 6 Frans de Waal in einem Interview über Verhaltensbiologie mit Jörg Blech über die Kultur der Tiere und die Natur der Menschen, Der Spiegel 33/2002.
- 7 <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kultur>, Zugriff: 07.04.2014; Hervorhebung durch die Autorin.
- 8 <http://www.duden.de/rechtschreibung/Kult>, Zugriff: 10.04.2014.
- 9 Die Regel des Heiligen Benedikt fragt ausdrücklich mit dem Psalmisten: „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“ (RB Prolog 15, vgl. Ps 34,13) und „Willst du wahres und unvergängliches Leben?“ (RB Prolog 17).
- 10 KIAM Nr. 49, Urbar von 1374.
- 11 KIAM Urkunde Nr. 7, 1264.

- 12 KIAM Repertorium III: D5 (Dittersbach), F1 (Berzdorf), B52 (Berzdorf), S76 (Schöнау), T5 (Bernstadt).
- 13 [Alexander Hitschfel], Chronik des Cistercienserinnenklosters Marienstern in der königlich-sächsischen Lausitz. Von einem Ordensgeistlichen, Warnsdorf 1894, 576.
- 14 Marius Winzeler, St. Marienstern. Der Stifter, sein Kloster und die Kunst Mitteleuropas im 13. Jahrhundert, Döbel 2011.
- 15 Réginald Grégoire, Der Mönch im 10.-12. Jahrhundert: Ein Mann der Zivilisation und der Kultur?, in: Die Kultur der Klöster, Stuttgart 1995, 193.
- 16 Vgl. Exordium cistercii 1,7.8; in: Hildegard Brem / Alberich Altermatt (Hg.), Einmütig in der Liebe. Die frühesten Quellentexte von Cîteaux, Langwaden 1998, 33; Auch wenn diese These in ihrem Absolutheitsanspruch, zu Recht, hinterfragt und relativiert wird. Die Geschichtsschreibung des Ordens neigte dazu, aus diesem Punkt einen Topos zu machen. Dies ändert jedoch nichts an seiner Gültigkeit in der Betrachtung konkreter Sachbereiche die spezifisch zeitlich und geografisch verortet sind.
- 17 Léo Moulin, Der Einfluß der Klosterkultur auf das tägliche Leben während der vergangenen Jahrhunderte. Primum vivere, in: Die Kultur der Klöster, Stuttgart 1995, 275f.
- 18 Léo Moulin, Der Einfluß der Klosterkultur auf das tägliche Leben während der vergangenen Jahrhunderte, in: Die Kultur der Klöster, Stuttgart 1995, 273ff.
- 19 Älteste gedruckte Darstellung der Gründungslegende Mariensterns in: H. Christian Augustin Pfaltz, Todesseufftzer / Sambt Christlicher Zubereitung zu dem seligen Hinscheiden von dieser Welt in die Ewigkeit, Prag 1661, o. S. ospital nahe des Klosters (im Panschwitzer Hof oder vor dem Klostertor) diene der Unterkunft armer bedürftiger Leute.
- 20 RB 43,3 „Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden.“
- 21 RB 43,3 „Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden.“ RB 4,21 „Der Liebe zu Christus nichts vorziehen.“ RB 72,11 „Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen.“ Weiteres dazu siehe: Michaela Puzicha, Kommentar zur Benediktusregel, St. Ottilien 2002, 384.
- 22 Carta Caritatis Prior 3,2; verfasst zwischen 1113-1115, in: Hildegard Brem / Alberich Altermatt (Hg.), Einmütig in der Liebe. Die frühen Quellentexte von Cîteaux, Langwaden 1998, 103.
- 23 In RB 19,7 mahnt Benedikt, dass während des Psalmensingens der Mönche „Herz und Stimme in Einklang sind“.
- 24 Andreas Preußner, UTB-Online-Wörterbuch Philosophie, Stichwort: Kultur <http://www.philosophie-woerterbuch.de/online-woerterbuch>, Zugriff am 06.04. 2014.
- 25 Die Auswahl ist zugegebenermaßen sehr subjektiv, ja zufällig, keiner Systematik folgend. Dabei werden die Zitate teilweise aus deren Sinnzusammenhang gerissen, was bei den Ausführungen nicht immer deutlich wird. Sie dienen in diesem Aufsatz lediglich als Impuls zur Betrachtung der Wechselbeziehung zwischen Kultur und Ordensleben.
- 26 Frans de Waal, Der Spiegel 33/2002, s. o.
- 27 Ebd.
- 28 RB 39; 40.
- 29 RB 8,2; 22.
- 30 RB 55.
- 31 RB 35,3; 48,24; 64,19; 68.
- 32 RB 36.
- 33 RB 37.
- 34 RB 40,1 „Jeder hat seine Gnadengabe vor Gott, der eine so, der andere so.“
- 35 Äbtissin Anna Margaretha Dorn regierte in Marienstern von 1640-1664; Das Spital wurde als steinerner Bau errichtet. in: H. Christian Augustin Pfaltz, Todesseufftzer, a.a.O.
- 36 RB 72,5 „Ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen sollen sie mit unerschöpflicher Geduld ertragen.“

- 37 RB 55,21 „So berücksichtige der Abt die Schwäche der Bedürftigen, nicht die Missgunst der Neider.“
- 38 Miguel de Unamuno, Plädoyer des Müßiggangs, Ausgewählt und aus dem Spanischen übersetzt von Erna Pfeiffer, Graz / Wien <sup>2</sup>1996, 19.
- 39 RB 48,1.
- 40 Michael Casey, *Lectio divina. Die Kunst der geistlichen Lesung*, St. Ottilien 2009.
- 41 RB 48,4.10.14.22 „lectio vacent“; RB 48,13 „vacent lectionibus suis, aut psalmis“;  
Dazu siehe: Michael Casey, *Einführung in die Benediktusregel. Ein geistliches Ausbildungsprogramm*, St. Ottilien 2010, 123ff.
- 42 RB 6,1.4.5.
- 43 RB 6,2.3.
- 44 RB 6,6.
- 45 Röm 6,16.
- 46 Michael Casey, *Einführung in die Benediktusregel. Ein geistliches Ausbildungsprogramm*, St. Ottilien 2010, 88.
- 47 Ebd., 90.
- 48 André Malraux (1901-1976), französischer Schriftsteller und Politiker.
- 49 RB Prolog 1.
- 50 Vgl. ebd.
- 51 Michaela Puzicha, *Kommentar zur Benediktusregel*, St. Ottilien 2002, 48.
- 52 RB Prolog 49.
- 53 RB Prolog 49, RB 5,16.
- 54 Aldous Huxley (1894-1963); britischer Schriftsteller.
- 55 Papst Franziskus in einem Interview mit Journalisten auf dem Flug von Rom nach Brasilien am 22. Juli 2013: „Ein wenig sind wir an diese Kultur des Wegwerfens, des Ausgrenzens gewöhnt: [...] Wir müssen mit dieser Gewohnheit des Ausschließens brechen! Wir brauchen eine Kultur des Einschließens, eine Kultur der Begegnung;“
- 56 Albert Schweizer, *Verfall und Wiederaufbau der Kultur*, München 1955<sup>12</sup>, 14.
- 57 RB 36,4.
- 58 Papst Franziskus, *Evangelium gaudii*, Nr. 198, 162f.
- 59 Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844-1900); deutscher Philosoph und Kritiker.
- 60 Äbtissin Catharina Benada regierte Marienstern von 1664-1697; Äbtissin Ottilia Hentschel von 1697-1710; Äbtissin Cordula Sommerin von 1710-1746; Äbtissin Clara Trautmann von 1762-1782; Äbtissin Vincentia Marschner von 1799-1828.
- 61 Kurt Haberstich (\* 1948), Schweizer Buchautor und Aphoristiker.
- 62 1 Petr 3,15.
- 63 Papst Franziskus, *Evangelium gaudii*, Nr. 116.
- 64 Papst Franziskus, *Enzyklika Evangelium gaudii*, Nr. 69.
- 65 Papst Johannes Paul II., *Enzyklika Evangelium vitae* (Rom, 25.03.1995), Nr. 21.
- 66 „Mori mundus.“ *Sterbe der Welt.* „Memento mori.“ *Gedenke des Todes.*
- 67 *Rituale cisterciense. Ex libro usuum definitionibus ordinis, et cæremoniali episcoporum collectum*, Paris 1689, Buch VI. Kap. II, Nr. 13, 395: „Quo facto, revertens per medium Chorum, toto corpora prosternatur humi nudaë sub gradum ante Abbatem, recedente Magistro post inclinationem, nec ullo panno nigro vel alio tegatur.“
- 68 Papst Johannes Paul II., *Enzyklika Evangelium vitae*, Nr. 24.
- 69 Ebd.
- 70 Papst Franziskus, *Enzyklika Evangelium gaudii*. Nr. 69.